

KRISEN-KONSTRUKTIONEN

Narrationen, Anmutungen und Befunde am Beispiel der Nahrungskultur

Von Krise scheint derzeit mehr denn je die Rede zu sein. Verhandelt doch der öffentliche Diskurs Krisenhaftes fortwährend in den Bereichen öffentlicher Institutionen, wirtschaftlicher Sektoren, sozialer und kultureller Einrichtungen sowie im persönlichen Bereich – situativ gefühlt bzw. biografisch drohend. Aktuell berührt und beeinträchtigt unsere Gesellschaft die Covid 19-Pandemie mit den staatlichen Beschränkungen persönlicher Freiheit zur Vermeidung ansteigenden Infektionsrisikos und einem seit dem Zweiten Weltkrieg beispiellosen Lockdown von Wirtschaft und öffentlicher Kultur, die aus Sorge vor einer gesamtgesellschaftlichen Krise ergriffen worden sind. Davor und mittlerweile angesichts der Lockerungsmaßnahmen wieder ansteigend bedroht mit der Klimakrise eine zur gefährlichen Konfliktentwicklung diagnostizierte Entwicklung sogar die menschlichen Lebensgrundlagen generell.

Demgegenüber mag es erstaunen, dass es bis zur Gegenwart keinen theoretisch ausgearbeiteten Krisenbegriff in den Sozial- und Kulturwissenschaften gibt. War doch bereits vor 100 Jahren der deutsche Nationalökonom und Soziologe Werner Sombart der Überzeugung, dass es keinen Sinn habe, sich um eine einheitliche Krisentheorie zu bemühen.¹ Und dies, obwohl der Krisen-Begriff in allen Geistes- und Sozialwissenschaften Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem Schlüsselkonzept geworden ist, wie Reinhart Koselleck in den 1980er-Jahren feststellte.²

Auch Stefan Beck und Michi Knecht haben sich gegen eine weitere Begriffssystematisierung von ‚Krise‘ ausgesprochen, die jene bisher in Richtung ihrer sozialtheoretisch herausgehobenen Exzeptionalität orientierten Modellentwürfe fortsetzt. Vielmehr sei es vielversprechender, „Effekten in – materiell, sozial, technologisch – heterogenen Netzwerken“ systematisch nachzugehen, „um Praktiken des (Um-)Ordners sozialer Relationen und kultureller Verständnisse in Aktion beobachten zu können“, wie sie sich im Rahmen üblicher Ordnungsprozesse vollziehen. Derart konturiert eröffne sich doch eine „konzeptionelle wie empirische Weiterentwicklung von Transfer- und Vergleichs-

1 Knut Borchardt, Wandlungen im Denken über wirtschaftliche Krisen, in: Georg Vobruba (Hg.), Krisen. Prozeß, Wahrnehmung und Vergleich, Leipzig 1993, S. 9-31, hier S. 10; Werner Sombart, Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19 (1904), S. 1-21.

2 Reinhart Koselleck, Krise, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 617-650.

studien zu Deutungs- und Umgangspraktiken mit Krisen oder ähnlichen Prozessen im Kontext einer intensiv interagierenden Weltgesellschaft.“³



Abb. 1 Karikatur zur 2018/19 vieldiskutierten Abschaffung der Sommerzeit von Klaus Stuttmann (Münchener Merkur v. 27.3.2019).

So breit ausgreifen möchte ich mit meinen Ausführungen zu ernährungsspezifischen Krisen-Konstruktionen nicht, allerdings einen historischen Vergleich im mitteleuropäischen Kulturraum unternehmen. Angeregt dazu hat mich die Sicherheitsthematik, der Konrad Köstlin seine im Jahr 1967 publizierte Dissertation gewidmet hat.⁴ Ein nach wie vor aktuelles Thema, wie der derzeit verbreitet angewandte Securitization-Ansatz⁵ ebenso belegt wie das mit Katharina Eisch-Angus' jüngst erschienener Habilitationsschrift bekundete europäisch-ethnologische Interesse.⁶

Ins Gegenteil gewendet kommen Unsicherheit und Gefährdungen in den Blick, auf deren Vermeidung bzw. Abwehr Sicherheitskonzepte ausgerichtet sind.⁷ Krisen haben

3 Stefan Beck/Michi Knecht, Jenseits des Dualismus von Wandel und Persistenz? Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturanthropologie, in: Thomas Mergel (Hg.), Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Frankfurt a. M./New York 2012, S. 59-76, hier S. 74 f.

4 Konrad Köstlin, Sicherheit im Volksleben, Diss. München 1967.

5 Zum Securitization-Ansatz siehe exemplarisch Christopher Daase/Philipp Offermann/Valentin Rauer (Hg.), Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr, Frankfurt a. M. 2012.

6 Katharina Eisch-Angus, Absurde Angst – Narrationen der Sicherheitsgesellschaft. Kulturelle Figurationen: Artefakte, Praktiken, Fiktionen, Wiesbaden 2019.

7 Vgl. den vor kurzem erschienenen, das Spannungsfeld zwischen Sicherheits- und Unsicherheits-Imaginationen und -Handlungen im Alltag beleuchtenden Sammelband von Alexandra Schwell/Katharina Eisch-Angus (Hg.), Der Alltag der (Un-)Sicherheit. Ethnografisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Sicherheitsgesellschaft, Berlin 2018.

als eine spezifische Ausprägung von Gefährdungen gemäß der aktuellen Krisenforschung folgendes Profil: Sie sind gekennzeichnet durch eine „quälende Offenheit der Situation“⁸, die sich durch Bedrohung, Erschütterung bzw. Infragestellung von Ordnungen auszeichnet.⁹ Sie adressieren „die Erosion bisheriger Gewißheiten, den inneren Zerfall und die äußere Relativierung traditionaler canones und Orientierungssysteme“.¹⁰ Insofern wirken sie bis in das subjektive Empfinden¹¹, das zwischen lähmender Resignation und schöpferisch orientierten Kräften changieren kann und so durchaus auch die Krise als Ausgangslage eines produktiven, ihre Ambivalenz bewahrenden Fortschritts nutzen kann.¹² Krise ist einer sozialkonstruktivistischen Auffassung zufolge keine manifeste „Krankheit“¹³, sondern eine Diagnose¹⁴, die immer ein Resultat „von Diskursen und – an ‚Denkkollektive‘ gebundenen – ‚Denkstilen‘“¹⁵ darstellt. Sie bildet somit eine narrativ verfasste Konstruktionsleistung. Und als „Verlaufsbegriff [markiert sie] eine gute Vergangenheit, zeichnet einen Verfall nach, flaggt die Gegenwart als liminale Übergangszeit aus und entwirft [...] optionale Zukünfte.“¹⁶

Angewendet auf die europäische Ernährungskultur zeigt sich eine aufschlussreiche Verschiebung der kulturellen Konstruktion der Krisendiagnose zwischen historischen und aktuellen Empfindungen und Stimmungslagen. Zwar wird die diskursive Auseinandersetzung mit Ernährungskrisen generell durch Wahrnehmungen, durch Diskurse sowie durch unmittelbare Körpererfahrung geprägt.¹⁷ Doch spielen dabei zeitspezifische Symbolisierungen eine maßgebliche Rolle.

-
- 8 Carla Meyer/Katja Patzel-Mattern/Gerrit Jasper Schenk, Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive – eine Einführung, in: Dies. (Hg.), Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Stuttgart 2013, S. 9-23, hier S. 9.
- 9 Peter F. N. Hörz, Fluchtweg „Volkskultur“? Oder: Weshalb es Sinn macht, den Gedanken der „Kompensation“ nicht ad acta zu legen, in: Sabine Eggmann/Karoline Oehme-Jüngling (Hg.), Doing Society. „Volkskultur“ als gesellschaftliche Selbstverständigung, Basel 2013, S. 79-97, hier S. 87.
- 10 Volker Drehsen/Walter Sparr, Die Moderne: Kulturkrise und Konstruktionsgeist, in: Dies. (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 11-29, hier S. 19.
- 11 René Thom, Krise und Katastrophe, in: Krzysztof Michalski (Hg.), Über die Krise. Castalgandolfo-Gespräche 1985, Stuttgart 1986, S. 30-37, hier S. 31.
- 12 Drehsen/Sparr, Moderne (wie Anm. 10), S. 12-15.
- 13 Martin Wengeler/Alexander Ziem, Wie über Krisen geredet wird. Einige Ergebnisse eines diskursgeschichtlichen Forschungsprojekts, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 44 (2014), H. 173, S. 52-74, hier S. 64.
- 14 Meyer/Patzel-Mattern/Schenk, Krisengeschichte(n) (wie Anm. 8), S. 12.
- 15 Stephan Habscheid/Lars Koch, Einleitung: Katastrophen, Krisen, Störungen, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 44 (2014), H. 173, S. 5-11, hier S. 5.
- 16 Ebd., S. 8.
- 17 Juri Auderset/Peter Moser, Krisenerfahrungen, Lernprozesse und Bewältigungsstrategien. Die Ernährungskrise von 1917/18 als agrarpolitische „Lehrmeisterin“, in: Thomas David u. a. (Hg.), Krisen. Ursachen, Deutungen und Folgen, Zürich 2012, S. 133-149, hier S. 136.

Historische Ernährungskrisen – Symbolisierungen und Bewältigungsformen

Hungersnot ist im Alltagsbewusstsein historischer Personen in Europa ein Attribut der christlichen Vorstellungen des Weltuntergangs, wie er im Matthäusevangelium Kap. 24, Vers 7 und 8 dargestellt wird: „Denn ein Volk wird sich gegen das andere erheben und ein Reich gegen das andere, und an vielen Orten wird es Hungersnöte und Erdbeben geben. Doch alles ist erst der Anfang der Wehen.“ Diese apokalyptische Weltsicht in Verbindung mit Hungersnöten und Erdbeben blieb bis ins 19. Jahrhundert ein gängiges narratives Muster, das namentlich im Fall von Erdbeben statt einer an die konkrete Erfahrung gebundenen Haltung die Auffassung und Auseinandersetzung prägte.¹⁸ Und ein zweites Spezifikum prägt die Quellen zu historischen Ernährungskrisen: Es berichten vor allem keine hungernden Subjekte, sondern geistliche und bürgerliche Berichterstat-ter mit mehr oder weniger direkter Kontaktnahme zur hungernden Bevölkerung. Dazu ein paar Beispiele:

- Der Pfarrer von Uetikon (Kanton Zürich) Johann Georg Füssli bezeichnet in seiner 1691 veröffentlichten Schrift den Hunger in Tradition der vier apokalyptischen Reiter als „ein Meer der Plagen“: „Alles wird mager, die Augen fallen eyn, und machen eine entsetzliche Gestalt. Man sihet lebendige Sceleton, und sich bewegende Todten-Bilder, die mehr Nachtgeistern, Scheusalen und Gespensten als aber lebendigen Menschen ähnlich sehen.“¹⁹
- Noch der bayerische Verwaltungsjurist und Reformier Joseph von Hazzi formuliert zu Beginn des 19. Jahrhunderts: „Keine schrecklicheren Plagen kennt die Geschichte für die Völker als Theurung, Hungersnot und Pestilenz. Immer ziehen sie im Gefolge, und unerbitlich schütten sie über alles, was die Erde schmückt, und darauf Athem zieht, Gift, Verderben, ja volle Zerstörung aus.“²⁰
- Von dem St. Galler Pfarrer Peter Scheitlin stammt eine Beschreibung der Verhältnisse im Linthtal/Nordostschweiz zur Zeit der Hungersnot 1816/1817, die er selbst während seiner ‚Armenreisen‘ konkret erlebt hatte: „Da ich in eine dieser Hütten, oder Eins dieser Löcher eintrat, befiel mich in der That beynahe eckelndes Entsetzen. In einem kleinen Stübchen waren etwa acht Menschen in schwarzen Lumpen, die als zerrissne, zerfranzte Fetzen kaum an ihnen hängen bleiben konnten, beyeinander. [...] In einer Wiege lag ein neugebornes Kind, von

18 Andreas Schmidt, „Wolken krachen, Berge zittern, und die ganze Erde weint...“. Zur kulturellen Vermittlung von Naturkatastrophen in Deutschland 1755 bis 1855, Münster u. a. 1999, S. 267.

19 Das Zitat aus Füssli 1691 nach Daniel Krämer, „Menschen grasten nun mit dem Vieh“. Die letzte grosse Hungerkrise der Schweiz 1816/17, Basel 2015, S. 29.

20 Joseph von Hazzi, Betrachtungen über Theurung und Noth der Vergangenheit und Gegenwart, München 1818, S. 1, zit. nach ebd., S. 95.

einem Leichnam erzeugt, und von einem Leichnam als Leichnam geboren. [...] Wie aus Gräbern hervorgeschartt, sahen alle Anwesenden aus; am elendsten der ausgemagerte Vater des Kindes, dessen hohle Augen und eingefallene Backen und Auszehrungsbusten die Nähe des Todes verkündigten, oder den Tod selbst sichtbar machten. Tische, Bänke, Stühle waren keine vorhanden; auch nicht Ein Hausgeräth, nicht Ein Stück Bettzeug, nicht Ein Stück Kleidung.“²¹

Inwieweit derartige Ernährungskrisen auch in autobiografischen Aufzeichnungen betroffener Bevölkerungskreise behandelt werden, muss an dieser Stelle offenbleiben; in Einzelfällen sind sie in Untersuchungen von Armut und historischen Hungersnöten vertreten.²²

Ernährungskrisen wurden jedenfalls oftmals begleitet von kulturellen Integrations- und Lernprozessen.²³ Ein Beispiel für einen von Hungerkrisen angeleiteten kulturellen Lernprozess stellt die Aufnahme der Kartoffel in das regionale Nahrungsrepertoire dar, die zwar bereits um 1740 in der Oberpfalz und in Oberfranken häufig angebaut worden war und als „ideales Schweinefutter“ galt. Zur Umorientierung auf den menschlichen Speisenzettel kam es schließlich infolge der Hungersnöte von 1770 und 1772 und insbesondere von 1816/17.²⁴

Abschließend zu diesem historischen Einblick noch zwei allgemein quellentechnische Bemerkungen zum Hungerempfinden sowie zur Charakterisierung von ‚Hungerkrise‘ gegenüber den Stufen Nahrungsmangel und Hungersnot: Zum einen lässt sich Hunger als historisches Faktum nicht messen. Denn weder seine „sinnliche Erfahrung“, noch seine „physiologischen Auswirkungen“ oder seine „kulturellen Ausprägungen“ lassen sich nach Wirkungsgraden bestimmen.²⁵ Für die Gegenwart gibt immerhin der Begriff „Unterernährung“ in der quantitativen Definition der Welternährungsorganisation Orientierung: Sie markiert eine Situation, in der „die tägliche Energiezufuhr für einen längeren Zeitraum unter dem Bedarfsminimum liegt, das für einen gesunden Körper und ein aktives Leben benötigt wird“.²⁶ Zum anderen stützen sich die Studien zu

21 Zit. nach ebd., S. 63. Zu Scheitlins Armenreisen Christelle Wick, Toggenburg: „Der fürchterlichen Scenen sah ich hundert“, in: St. Gallener Tagblatt v. 18.10.2017, www.tagblatt.ch/ostschweiz/appenzellerland/toggenburg-der-fuerchterlichen-scenen-sah-ich-hundert-ld.505439 [Aufruf am 5.3.2020].

22 Vgl. z. B. Helmut Bräuer, „...angst vnd noth ist vnser täglich brott...“. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beobachtungen in Chemnitz während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Leipzig 2019; Ders., Zur Mentalität armer Leute in Obersachsen 1500 bis 1800, Leipzig 2008; sowie die Quellensammlung von Ders./Elke Schlenkrich (Bearb.), Armut und Armutsbekämpfung. Schriftliche und bildliche Quellen bis um 1800 aus Chemnitz, Dresden, Freiberg, Leipzig und Zwickau, Leipzig 2002. Ich bedanke mich bei Dr. Sönke Friedreich für diese Hinweise.

23 Auderset/Moser, Krisenerfahrungen (wie Anm. 17), S. 145.

24 Walter Hartinger, Bäuerlicher und bürgerlicher Alltag in Bayern zur Goethezeit, in: René Brugger/Bettina Mayer/Monika Schierl (Hg.), Kirche – Kunst – Kultur. Geschichts- und kulturwissenschaftliche Studien im süddeutschen Raum und angrenzenden Regionen. FS für Walter Pötzl zum 75. Geburtstag, Regensburg 2014, S. 73-90, hier S. 83.

25 Krämer, „Menschen grasten“ (wie Anm. 19), S. 273.

26 Weltweite Ernährungskrisen. Ursachen und Konsequenzen, hg. v. d. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Politik & Unterricht 37 [2011], H. 1), S. 18.

historischen Hungerkrisen meistens auf die Getreidepreise, um die Intensität des Hungers abzuschätzen. Allerdings war der Zusammenhang zwischen den Preisen und dem Angebot „nicht eindeutig“.²⁷

Als Charakteristikum historischer europäischer Hungerkrisen kann im Unterschied zur europäischen Gegenwart gelten, wie Daniel Krämer in seiner sehr reflektierten Studie zur Hungersnot 1816/17 eine ‚Hungerkrise‘ definiert: demnach ist sie „eine Konsequenz aus dem Zusammenbruch des Nahrungssystems (Produktion, Verteilung und Verwendung). Grundnahrungsmittel werden extrem teuer. Den Betroffenen steht weit weniger Nahrung zur Verfügung, als es das physiologische Mindestmaß erfordert. [...] Pufferstrategien haben keine langanhaltende Wirkung mehr und das Ausweichen auf Notnahrung kann eine Hungersnot zeitweilig abwenden.“²⁸

Dabei zählten Hungersnöte aufgrund von natürlichen Einflüssen, Krieg oder asymmetrischen Verteilungsstrategien die gesamte Geschichte hindurch zu den deutlichen bis massiven Beschränkungen des Nahrungsangebots, mit handfesten bis drastischen physischen und auch mentalen Belastungen bis hin zum Tod. Protokollierende Berichte schildern nüchtern die Folgen und erwähnen dabei auch die angepasste Nahrungspraxis, die sich neben Ausgriffen auf sonst nicht zum gewöhnlichen Speiseplan gehörenden Pflanzen (Wurzeln, Wasserpflanzen, Lattich und Gras), Tiere (Katzen und Hunde usw.) und im Extremfall Kannibalismus einer ausdifferenzierten Ersatzstofflogik bediente. Der Brotkonsum ist hierfür ein besonders illustratives Beispiel: Das Brot hat mit dem Beginn des 11. Jahrhunderts eine zentrale Bedeutung für die Ernährung breiter Bevölkerungsschichten erhalten. Infolge der zunehmenden Gewöhnung an das Brot als Grundnahrungsmittel wuchs damit auch das Bedürfnis, es auf jeden Fall herzustellen. So hat man in Ermangelung von Getreide unterschiedlichste Surrogate beigemischt oder an dessen Stelle treten lassen: Kompositionen aus mit Erde vermishtem Getreide, aus Mehl, Kleie und tonähnlichem Sand, aus Mehl und Kräutern oder in Form von zu Broten verarbeiteten Rüben sind beispielsweise als Notnahrung überliefert.²⁹

Allerdings ist zu bedenken, dass die aufgeführten Beispiele einer Notnahrung³⁰ nicht automatisch einem jeweiligen historischen Krisenempfinden entsprechen müssen. Denn aus der Akteursperspektive mussten (und müssen auch in der Gegenwart) die dafür erforderlichen Relevanzkriterien diskursiv gegeben sein. Krisen sind eben insofern narrative Konstrukte zu als besonders bewerteten Geschehnissen und damit „das Ergebnis von Selektion, Abstraktion und Auszeichnung“.³¹

27 Krämer, „Menschen grasten“ (wie Anm. 19), S. 273.

28 Krämer, „Menschen grasten“ (wie Anm. 19), S. 103. Siehe dort auch die Übersicht der Definitionen S. 102. – Jedenfalls kann in der Krise das Nahrungsproblem nicht mehr mit vertrauten Mitteln gelöst werden. Vgl. Auderset/Moser, Krisenerfahrungen (wie Anm. 17), S. 135.

29 Hans J. Teuteberg/Günter Wiegelmann, Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung, Göttingen 1972, S. 70; Massimo Montanari, Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa, München 1999, S. 51-66 u. 85-88.

30 Mit Ausnahme des Kannibalismus.

31 Ansgar Nünning, Krise als Erzählung und Metapher: Literaturwissenschaftliche Bausteine für eine Metaphorologie und Narratologie von Krisen, in: Meyer/Patzel-Mattern/Schenk (Hg.), Krisengeschichte(n) (wie Anm. 8), S. 117-144, hier bes. S. 124-126; Zitat S. 125.

Die gegenwärtige Ernährungskrise – Wahrnehmungen, Gefühle und Handlungsoptionen

Ernährungsweisen haben sich in Europa seit Jahrhunderten entlang der sozialen Hierarchien sowie auch der genderspezifischen Binnendifferenzierungen ausgebildet, teils von den jeweiligen Sozialschichten selbst aus Statusgründen usw. aktiv initiiert, teils aber auch aufgrund knapper Ressourcen veranlasst bzw. von gesellschaftlichen Verteilungsstrukturen gesellschaftlich aufoktroziert. Erst während des 20. Jahrhunderts hat sich diese Binnendifferenzierung im Zuge gesellschaftlicher Egalisierungstendenzen, besonders freilich mit der Industrialisierung der Landwirtschaft sowie der Nahrungsproduktion, merklich abgeflacht. Im Ergebnis ist in der Gegenwart mit Ausnahme weniger Luxusgüter, besonderer kulinarischer Qualitätsstufen und spezifischer Zubereitungsweisen bzw. Arrangements in Mitteleuropa eine Situation des Nahrungsangebots eingetreten, die prinzipiell der großen Bevölkerungsmehrheit die gleichen bzw. vergleichbare nahrungskulturelle Optionen ermöglicht.

In jüngerer Zeit weicht diese Homogenisierungstendenz jedoch einer neuen Diversifizierung, deren Hintergründe kulturwissenschaftlich höchst neugierig machen. Mittlerweile ist so ein gutes Dutzend moderner Ernährungsformen jenseits des ‚normalen‘ Konsumangebots auf den Plan getreten: Bio-, Öko- und Fairtrade-Produkte, Mood Food, Superfood, Paleo- und Ayurveda-Küche, und nicht zuletzt der Veganismus als gesteigerte Form des Vegetarismus, der seinerseits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Lebensreformbewegung an Bedeutung gewonnen hatte. All die genannten modernen Ernährungsstile jenseits des Mainstreams weisen eine besondere Haltung zur Körperlichkeit in kritischer Einstellung zum gesellschaftlich verfügbaren Nahrungsangebot auf. Zur disparaten Motivlage etwa des Vegetarismus zählt neben ethischen Aspekten, religiösen und kulturellen Einstellungen mit der Gesundheit ein sensibles Körperverständnis sowie mit den Aspekten der Umweltverträglichkeit und der Welternährung eine antizivilisatorische bzw. industriefeindliche Einstellung.³² Demgegenüber ist der Veganismus diskursiv mit den Themen Tierwohl, Gesundheit und Umwelt verbunden. Mit der Besorgnis um den Körper und der Industrie-feindlichkeit offenbart sich eine narrative Figur, in der sich die subjektive Selbstsorge mit der Verunsicherung über einen als bedrohlich imaginierten gesellschaftlichen Prozess der Nahrungsproduktion und -vermarktung zu einer Argumentation verbindet, die eine diskursive Aufforderung zu Selbstreflexion und eine kathartische Notwendigkeit zur Handlung evoziert.

An den aktuellen nahrungskulturellen Alternativangeboten lässt sich sehr schön zeigen, dass der in ihrem Bedeutungshorizont mitschwingende Krisenbegriff, wie er medial

32 Eva Barlösius, *Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende*, Frankfurt a. M. 1997; Claus Leitzmann/Markus Keller, *Vegetarische Ernährung*, Stuttgart 2010; vgl. die Ergebnisse einer empirischen Erhebung bis Januar 2007: *Vegetarierstudie der Universität Jena*, web.archive.org/web/20151118230119/http://www.vegetarierstudie.uni-jena.de/ [Aufruf am 6.3.2020].

vieltimmig als ‚Ernährungskrise‘ zum Einsatz kommt³³, ein entscheidendes Moment für identitätsstiftende und lebensstilorientierte Effekte des Krisendiskurses ist. Zugleich markieren sie eines der Felder, die auf ansteigende Probleme und Verunsicherungen abheben, wie sie soziologisch als Effekte der westlichen Moderne diagnostiziert werden. So charakterisiert sich Hartmut Rosa folgend die Moderne durch eine insbesondere sozio-ökonomisch veranlasste Beschleunigung und Eskalationstendenz, die gesellschaftliche Stabilisierung nur als dynamischen Vorgang realisiert. Damit verschränkt erscheint die Lebensqualität und die Work-Life-Balance der Menschen mehr einer quantitativen als einer qualitativen Logik der Ressourcenfixierung zu folgen: Gesundheit, Geld, Bildung, Anerkennung und soziale Beziehungen ihrerseits sind wiederum der Steigerungs- und Dynamisierungslogik der Moderne unterworfen, die die Steigerung der Ressourcenausstattung mit einer salutogenetischen Lebensführung verwechseln lässt.³⁴ Diese Diagnose weiterführend spricht Armin Nassehi von einer ‚Entscheidungsgesellschaft‘, die dadurch gekennzeichnet ist, dass in der Gegenwart fast alles durch Entscheidungen geregelt werden muss, diese Entscheidungen jedoch stets ein Moment von Nicht-Wissen in sich tragen und daher im Modus einer prinzipiellen Unsicherheit erfolgen. Die der fortschreitenden Moderne inhärenten Ungewissheiten und Verunsicherungen jedoch zögen umso mehr das Bedürfnis der (Selbst-)Vergewisserung nach sich.³⁵

Die seit den 1960er-Jahren aufgekommene Umweltthematik etwa hat es in diesem Kontext geschafft, den Gesamteindruck einer ‚Umweltkrise‘ zu etablieren und vermittels der seriellen Struktur von ‚Umweltkatastrophen‘ die Gestalt eines einzigen Dauerevents anzunehmen. Die damit verbundene Aufmerksamkeitserzeugung und Mobilisierungsvergemeinschaftung schufen Erfahrungen kollektiver Identität, die sich eben auch im nahrungskulturellen Feld niederschlagen.³⁶ Hierin wird auch eine qualitative Differenz

33 N.N., Was sind die Gründe für die Ernährungskrise?, in: Die Welt v. 17.04.2008, www.welt.de/politik/article1903844/Was-sind-die-Gruende-fuer-die-Ernaehrungskrise.html [Aufruf am 6.3.2020]; Andreas Fink u. a., Wir Fleischesser! Wer an der Ernährungskrise schuld ist, in: Zeit online v. 14.6.1996, Modernes Leben, www.zeit.de/1996/25/titel.txt.19960614.xml [Aufruf am 3.3.2020]; Sebastian Herrmann, Eine Welt ist nicht genug, in: Süddeutsche.de v. 17.5.2010, www.sueddeutsche.de/wissen/2.220/ernaehrungskrise-eine-welt-ist-nicht-genug [Aufruf am 3.3.2020]; Hans Rudolf Herren, Die Ernährungskrise – Ursachen und Empfehlungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte v. 27.1.2009, www.bpb.de/apuz/32204/die-ernaehrungskrise-ursachen.und-empfehlungen?p=all [Aufruf am 5.3.2020]; Global lernen 13 (2007), Nr. 1, Themenheft „Ernährungskrise“; Politik & Unterricht 37 (2011), H. 1, Themenheft „Weltweite Ernährungskrisen. Ursachen und Konsequenzen“, www.politikundunterricht.de/1_11/ernaehrungskrisen.htm [Aufruf am 3.3.2020].

34 Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2005; Hartmut Rosa, Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik, Berlin 2012. Auch Gerhard Schulze erkennt eine Herausforderung der subjektiven Orientierung, indem er in der Moderne zwei Typen von Normalität bestehen sieht: Während die eine Normalität die ständige Veränderung der gesellschaftlichen Systeme darstellt, bildet die andere Normalität die Beständigkeit der bestehenden und hochkomplexen Systeme, die jederzeit funktionieren sollen. Gerhard Schulze, Wir und unsere Krisen. Eine gemischte Bilanz, in: *aviso* 3/2011, S. 16-21.

35 Armin Nassehi, Perspektivendifferenz. Oder wie wir lernen sollten, die Krise zu leben, in: *aviso* 3/2011, S. 23-27.

36 Reiner Keller, Zur Chronik angekündigter Katastrophen. Die Umweltkrise als Dauerevent, in: Winfried Gebhardt/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*, Wiesbaden 2000, S. 263-285.

zu historischen Hungerkrisen greifbar. Denn während historisch für die bereits im Normalzustand unter den Bedingungen existenzieller Lebenssicherung lebenden Betroffenen jenseits der begüterten Sozialschichten der vorwiegend individuelle bzw. familiäre Kampf ums Überleben vor dem biblischen Narrativ der Apokalypse die Figur der Krise formte, offeriert die Diagnose ‚Krise‘ heute unter den Bedingungen ausreichender Versorgungslage und massenmedial vermittelter Öffentlichkeit identitätsstiftende Effekte der Sinnbildung und Orientierung. Krise als Wahrnehmungskategorie sucht jenseits der komplexen und diffusen, vielstimmigen Ausgangslagen nach Ordnung und Plausibilitäten, sie erweist sich damit auch grundsätzlich unabhängig von der realen Existenz einer tatsächlichen Bedrohung. Vielmehr bedient sie kulturelle Zuschreibungsprozesse, die der Zukunftsbewältigung dienen sollen.³⁷ Zugleich sorgt ‚Krise‘ als Gefühlskomponente für die Anmutung von Brüchigkeit der aktuell bestehenden Verhältnisse, für Bedrohungsszenarien und traumatische Vorstellungen.³⁸

Zusammengefasst schafft das Wahrnehmungs- und Gefühlskonstrukt ‚Krise‘ somit Entscheidungsspielräume, es ermöglicht affektive und emotionale Reaktionen und erfüllt nicht zuletzt normative Funktionen. Die marktorientierten Symbolisierungen von Bio, Öko und Fairtrade, Vegetarismus und Veganismus sind argumentativ gut gerüstet für kulturelle Positionierungen vermittels ihres inhärenten Krisenbezugs hinsichtlich der konventionellen, industriell gefertigten Nahrung mit all ihren Schattenseiten – Stichworte: Tierwohl, Gentechnik, Tierseuchen, Hormon- und Antibiotikabelastung, Aromatisierung und andere chemisch-physikalische Bearbeitungstechniken von Nahrungsmitteln, unfaire Handel. Und sie präsentieren ihren Konsumenten ein Vermittlungsangebot zwischen einem bewussten, an Problemen reflektierten Genuss, Moral und Risikobewusstsein: ein Vermittlungsangebot, das in der reflexiven Moderne ohne das aktivierende Spannungsmoment des Krisenhaften sicher deutlich an Plausibilität und Attraktivität einbüßen würde.

37 Nünning, *Krise als Erzählung* (wie Anm. 31).

38 Stephan Grünewald, *Die erschöpfte Gesellschaft. Warum Deutschland neu träumen muss*, Frankfurt a. M./New York 2013, S. 15-18.